



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Inwiefern sich diese Untersuchung erweitern lässt, historisch und  
theoretisch

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

Wenn die vorliegende Untersuchung Sinn hat, so lässt sie sich erweitern. Zunächst rein geschichtlich. Dahin wäre zu rechnen die analoge Betrachtung dichterischer und volkstümlicher Überlieferung in andern Literaturen, wie in der französischen und englischen. Denn die Verarbeitung z. B. der Bibel, insbesondere des Alten Testaments, wird dort auch ihre wechselnden Schicksale gehabt haben. Sie lässt sich ergänzen durch Heranziehung weiterer Zeugnisse der Volksposie oder der volkstümlichen Poesie, besonders der epischen. Sprichwörter und volkstümliche Redensarten, Sprachformeln stehen allerwärts in reichen Halmen.

Theoretisch wäre sodann an die lehrreichen Untersuchungen über Sprachmischung anzuknüpfen. Th. Waitz, Anthropol. I<sup>2</sup> p. 421 meint, dass Mischung stammfremder Elemente durchaus in umfangreicher Weise notwendig sei, wenn es zu einer höhern Kultur kommen soll. Die Wahrheit dieses Gedankens wäre für die Sprache zu erproben. Denn auf den ersten Blick stellen sich z. B. die Griechen nicht als Bestätigung dieser Ansicht zur Verfügung. So weit wir urteilen können, sind die Gedanken, welche sie selbst von andern Völkern entlehnt haben, sehr unbedeutend und verschwinden in dem glänzenden Strom griechischer Entwicklung, ohne merklich seine Färbung zu beeinflussen. So könnte man auch meinen, dass etwa wir Deutsche es viel herrlicher weit gebracht gebracht hätten ohne „Fremdtümer.“ Kämen wir dagegen zu der andern Überzeugung, dass sich Denken am besten entwickelt durch feindliche und freundliche Berührung mit anderem Denken, so würden wir diese Gedankenmischung als notwendig für den Haushalt des geistigen Lebens (auch in der Geschichte) ansehen müssen. Dies leitet zu der Frage nach dem geschichtlichen Fortschritt, insbesondere nach seiner Form, hinüber. Oder sollte die Mischung stammfremder Elemente nur für den Austausch des Blutes von Wichtigkeit sein?

Was ich mir unter Form denke, sei kurz angedeutet. Sind Wille und Erkenntnis (oben p. 3) die Grundfähigkeiten des Menschen, so muss ihre Wirksamkeit in der Entwicklung durch ein stetes Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt sein. Zu dem gehaltvollen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen sehen wir jedoch dieses Verhältnis nicht von Anfang an und nicht immer vertieft. Aber die Geschichte wird ja auch allmählich reicher. Wir kennen zwar keine menschliche Gemeinschaft, welche ganz ohne Metaphysik ist, allein, so weit die höchst dürftige Kenntnis der Vergangenheit unseres Geschlechts uns zu urteilen gestattet, sind doch die Menschen zuweilen so lediglich sinnlich, dass sie stumpfsinnig sind und man nur sehr schwachen Spuren einer Beschäftigung mit dem Übersinnlichen begegnet. Der Hunger und die Verteidigung des Lebens nehmen ihre gesamte Spannkraft fast ausschliesslich in Anspruch. Nicht einmal den Begriff des Eigentums finden wir überall mit derjenigen Deutlichkeit ausgebildet, welche für die Entwicklung des Rechts Bedingung ist.

Auf diesen niederen Stufen wird also die Erkenntnis fast ausschliesslich dem Willen insofern dienstbar gemacht, als sie die Lebensbedürfnisse, welche er fühlt, durch Erfindung von Mitteln zu befriedigen sucht. Da ist also kaum etwas vom Zwiespalt der beiden Triebe zu merken. Wird die Metaphysik reicher, sodass die überirdischen Mächte grössere Rücksicht verlangen, so ist zunächst noch kein Grund für eine Verschiebung des alten Verhältnisses. Sondern was der Wille verlangt, sucht die Erkenntnis gehorsam zu beschaffen. Der Glaube befindet sich zwar mitunter mit einigen natürlichen Empfindungen in Widerstreit, wird aber ohne Skepsis respektiert. Erst dann ergreift die Tragik der Geschichte den Menschen, wenn die Erkenntnis ihre Aufgaben nicht mit dem als selbstverständlich gedachten Zielpunkt bearbeitet, dass alles Wissen nur den Glauben bestätigen kann. Die Forderungen